



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Günther, Reinhold: Vor hundert Jahren

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Vor hundert Jahren

von Reinhold Günther

1



Alle großen Ereignisse hängen immer nur an einem Haare, schrieb der General Bonaparte 1797 aus Italien. „Der geschickte Mann zieht Vorteil aus allem, vernachlässigt nichts von alledem, was ihm einige Glücksmöglichkeiten mehr geben kann; der weniger geschickte Mann bringt manchmal alles zum scheitern, weil er den einen oder den andern Zufall mißachtet.“ Niemals mehr als gerade im Jahre 1800 hat der letzte und zugleich größte aller dem italienischen Volke entsprossenen Condottieri nach diesem Grundsatz ge handelt. Und nicht der 18. Brumaire mit seinem ebenso plump angelegten wie brutal ausgeführten Staatsstreich machte ihn zu dem Herrn Frankreichs, zu dem Leiter der europäischen Geschichte für volle anderthalb Jahrzehnte, sondern es war der in der Ebene von Marengo abschließende Feldzug der Reservearmee, der die Grundlagen für den napoleonischen Kaiserthron schuf. Napoleon selbst hat dies wiederholt ausdrücklich anerkannt, der „Donnereschlag an der Bormida“ galt ihm als das wichtigste Ereignis seines Lebens, und wir werden weiterhin noch sehen, welche Anstrengungen der Kaiser machte, der Nachwelt eine entsprechend gefärbte Darstellung der Vorgänge in der Schlacht zu überliefern.

Bonaparte nimmt als Staatsmann im Beginn seiner Herrscherlaufbahn gewiß das höchste Interesse in Anspruch, denn er formte damals das moderne Frankreich, die „große Kaserne,“ das Gebäude, das von allen folgenden Regierungen mit Bequemlichkeit benutzt wurde. Wir sehen ihn als Diplomaten die Umstände auf das geschickteste seiner Politik anpassen. Er macht sich den Zaren zum Freunde, denselben Zaren, der noch wenig Monate zuvor das thatkräftigste Glied der Koalition war, und er versteht es, dem Kabinett von St. James vor aller Welt die Rolle des ewigen Friedensstörers zuzuweisen, während er selbst doch seinen Soldaten zuruft, sie seien nicht nur da, die

Grenzen Frankreichs zu verteidigen, sondern Eroberungen zu machen. Die große Öffentlichkeit übersah diese Aufforderung und glaubte an die scheinbare Friedensliebe des ersten Konsuls; sie ließ sich später noch mehr täuschen, als sie ihn als den Sieger von Marengo pries. Mit weit größerem Rechte hätte sie ihn als genialen Heeresbildner verehren sollen; denn auf diesem Gebiete gewann er im Jahre 1800 unstreitig die größten Lorbeeren. In welcher unglücklichen Lage, in wie furchtbarer Zerrüttung fand Bonaparte, als er von der ägyptischen Expedition nach Frankreich zurückgekehrt war, die militärischen Kräfte der Republik. Außer Holland, dem größern Teil der Schweiz und der genuesischen Riviera waren alle frühern Eroberungen in dem Unglücksjahre 1799 verloren gegangen; in der Vendée tobte der Aufstand von neuem. Die Zahl der überhaupt noch kampffähigen Truppen betrug kaum 140000 Mann; der Feldzug hatte mindestens dieselbe Zahl französischer Streiter dahingerafft. Und der Rest war in voller Auflösung, durch Entbehrungen aller Art bedrängt, ohne Mannszucht und wurde höchstens dadurch noch an die Fahnen gefesselt, daß die taktischen Formationen es am ehesten ermöglichten, das Marodieren planmäßig zu betreiben. Am schlimmsten sah es bei der italienischen Armee aus. Die Tage von 1795/96 schienen wiedergekehrt zu sein, nur mit dem Unterschiede, daß die drei in Italien verlebten fetten Jahre die Truppen verwöhnt hatten, da diese Zeit ihre Genußsucht ins ungeheure gesteigert hatte.

Als sich Masséna Ende 1799 von Paris über Marseille nach Genua begab, begegnete ihm in Tréjus ein Bataillon der 14. Halbbrigade, das aus Hunger seinen Posten verlassen hatte. Im Vardepartement hausten die 18. leichte Brigade und die 24. Halbbrigade nach Art der einstigen Merodebrüder. Ganze Truppenkörper meuterten und verlangten, nach Frankreich zurückgeführt zu werden. Masséna mußte mit äußerster Strenge einschreiten; täglich wurden Empörer erschossen, und die Straße nach Toulon bedeckte sich mit Scharen, die ins Bagno wanderten. Nach den Listen zählte die Armee in Italien 30 Divisionsgenerale und 150000 Mann. In Wirklichkeit meldeten sich nur 4 Divisionäre und 28000 Mann. Nahe an 22000 waren detachiert oder desertiert, 15000 lagen in den Lazaretten; und was waren das für Lazarette! So meldete der Oberarzt Cochelet an Masséna: *L'hôpital de Cannes est un cloaque où l'on enterre vivants les malades qu'on y dépose. Je les ai trouvés sur un caveau humide et infecte, sur lequel on avait répandu des brins d'une paille pourrie et vermineuse; sans vin, sans tisane, sans médicaments, sans linge et même sans eau tiède, faute de bois!*

Der erste Consul hatte Masséna das Versprechen gegeben, ihm alles Notwendige zu gewähren. Er mag es auch thatsächlich beabsichtigt haben. Je mehr jedoch der Plan zum wirklichen Entschlusse heranreifte, selbst ein Heer nach Italien zu führen und Massénas Thätigkeit auf Genua einzuschränken, desto weniger kümmerte sich Bonaparte um die Klagen des Siegers von Zürich, der ihm u. a. die bittern Worte schrieb: *Cette armée est oubliée . . . on pousse l'abandon trop loin, et, je dois vous le dire, cette armée ne pourra*

pas même soutenir la défensive. Als der neue Feldzug begann, verfügte Masséna kaum über 36000 Mann. Um die „Reservearmee“ zu stärken, wurden die Haupttheere geschwächt. Der erste Konsul wollte allein den Ruhm genießen, den Feldzug entschieden zu haben. Er bedurfte auch dringend einer Auffrischung seines militärischen Ansehens; denn noch machte sich ein starker Widerspruch gegen seine Diktatur geltend. Nicht zum wenigsten erfuhr er dies von einer Seite her, von der er es kaum erwartet hatte. Moreau, der für ihn am 18. Brumaire ganz im Stile eines willenlos Untergebenen gehandelt hatte, fand nun plötzlich sein „republikanisches Rückgrat“ wieder. Er pochte sehr verständlich auf das Ansehen, das er bei allen Franzosen, fast ohne Ausnahme, genoß, und weigerte sich sehr entschieden, den Oberbefehl über die in der Schweiz versammelte Armee an Bonaparte abzutreten.

Die Schweiz brach fast zusammen unter der ökonomischen Last, die ihr damals nach den gründlichen Aderlässen von 1798 und 1799 aufgebürdet wurde. Während des Winters ernährte sie 30000 bis 35000 Franzosen; zugleich veröffentlichten gemeinnützige Gesellschaften Vorschriften, wie man — aus Kartoffelschalen eine genießbare Speise herstellen könne. Bischoffe hat uns in seinem Berichte an das helvetische Direktorium über die am Ende des Jahres 1799 in den Urkantonen herrschenden Zustände eine erschütternde Schilderung geliefert: „Eine unwirthbare Wüstenei, wo um ausgeplünderte Hütten Menschen mit Kummer und Verzweiflung schleichen und nach dem letzten Erdapfel scharren, den ihnen der Soldat ließ.“ Auch Moreau, der sonst gern mit seiner Rechtlichkeit und Milde kokettierte, ist im ganzen genommen wenig edelmütig gegen die Schweiz gewesen. Die großen Mißbräuche, die von jeher in der französischen Armee gewesen sind, hätte er freilich nicht abzustellen vermocht. Denn sogar Bonaparte dachte keineswegs daran, den Plünderungen und Erpressungen ein Ziel zu setzen. Und er hatte seine wohl-erwognen Gründe dafür. „Er hielt es für seine Zwecke vorteilhaft und für geeignet — sagt Barthézène, sein getreuer Anhänger —, das Heer völlig von sich abhängig zu machen, wenn er die moralische Verderbnis beförderte.“ Wie es der französische Soldat nach dem Muster der Louvois'schen Kriegführung trieb, wissen wir aus unzähligen Berichten. Dennoch war der gemeine Mann zu entschuldigen, denn er erhielt fast niemals Sold, da eine über alle Maßen habgierige Verwaltung ihn am Notwendigsten bitteren Mangel leiden ließ, während die Beamten ihre Taschen füllten — ein Beispiel, dem die Offiziere gern folgten.

„Aber nebst den Generalrequisitionen, erzählt 1800 der schlechte Voralberger Arzt Dr. Bitschnau, gab es fortan tausenderlei andre Räubereien, Prellereien und Privatpressungen. . . . Die meisten französischen Generale, Kommissare, Lieferanten und wie das gehässige Personal der Verpflegungsadministration sonst noch hieß, ließen Moreau proklamieren, was er wollte, und machten indessen, daß sie am Ende des Krieges mit ungeheurer Beute zurückkehrten.“ Diese Schandthaten, denen der neue Herr Frankreichs nur dann

entgegentrat, wenn seine eignen Interessen Schaden zu leiden begannen, rächten sich nach einer kurzen Spanne Zeit. Mit den Greueln von Lübeck im November 1806 hob die Erkenntnis an, daß die viel bewunderte und oftmals heiß herbeigewünschte französische Armee eine kulturfeindliche Macht ersten Ranges sei. Und es kam 1812! Damals sah man, daß die Zuchtlosigkeit dieser Nachfolger der Louvois'schen Banden ihr Verderben gewesen war, daß nicht die Winterkälte, sondern der Mangel an Disziplin, an idealer Auffassung des Kriegerberufs, das Überwuchern der gemeinsten Triebe, die im Menschen wohnen, die Katastrophe herbeigeführt hatten.

Auf die Armee, die einst, am 7. Germinal des Jahres VII, die Worte vernommen hatte: „Ich will euch in die fruchtbarsten Ebenen der Welt führen! Reiche Provinzen, große Städte werden in eurer Gewalt sein, ihr werdet dort Ehre, Ruhm und Reichthümer finden,“ mußte der Name Bonaparte elektrisierend wirken. Seine Führung schien allein imstande zu sein, das frühere Machtverhältnis nicht nur wieder herzustellen, sondern sogar bedeutend zu steigern. Man wurde nicht einmal stutzig, als man bemerkte, daß der erste Konsul den Vorschriften des Konfektionsgesetzes von 1798 mit „extremer Pedanterie“ folgte, daß er, ohne viel Ausnahmen gelten zu lassen, 120 000 Mann im Alter von zwanzig bis fünfundzwanzig Jahren ausheben ließ. Man hätte jedoch alle Ursache gehabt, diese Maßnahmen mit argwöhnischen Augen zu betrachten. Mußten sich nicht zudem alle seit 1792 aus irgend einem Grunde Beurlaubten wieder in den Depots stellen, berief nicht ein Erlaß längst verabschiedete Offiziere von neuem unter die Fahnen? Der ganz entschiedne, patriotische Geist der Zeit stellte keine nüchternen Betrachtungen an; selbst die reiche Jugend der Faubourgs St. Germain und St. Honoré verließ die Spiel- und Ballsäle, um Freikorps auf eigne Kosten zu bilden. Das Wort des ersten Konsuls, das von „Eisen, Gold und Kriegern“ sprach, schien ganz Frankreich wie durch einen Zauberschlag in ein gewaltiges Heerlager verwandelt zu haben. Bei dem Beginn des Feldzugs von 1800 verfügte Bonaparte über mehr als 250 000 auserzogene Leute — ein ungeahnter Erfolg rastloser Thätigkeit.

Damit die Infanterie schlagfertiger werde, erhielt sie ein neues Gewehr, eine Waffe, die weitere vier Jahrzehnte lang als die vollkommenste galt. In vier Monaten kaufte die Konsularregierung 25 000 Pferde auf, während die Staatswerkstätten ununterbrochen daran arbeiteten, die Artillerie mit muster-giltigem Material auszustatten. Die für den Territorial- und Etappendienst so sehr brauchbare Gendarmerie erfuhr eine vollständige Umbildung. Die Troßknechte, die bis dahin als höchst unzuverlässige Fahrer gedient hatten, wurden zu Trainbataillonen vereinigt. Als Kern einer Schlachtenreserve entstand die „Konsulargarde“; diese trat schon bei Marengo auf. Die formelle Organisation des Heers vergaß der Machthaber ebenfalls nicht. Dem Generalleutnant, einem wieder erneuerten Dienstgrade, gehörte der Befehl über das aus drei Infanteriedivisionen, einer Reiterbrigade und einer Geschützabteilung bestehende „Armeekorps,“ das damit zum erstenmale als strategische Einheit

auftrat. In der Folge waren zwei oder drei Korps eine „Armee“ mit eigenem Generalstabe, einem Reserveartilleriepark und dem Genietrain.

Bei der Besetzung der höhern Führerstellen herrschten gewisse Eigentümlichkeiten. Die Generale, die dem Meister schon 1796/97 bewiesen hatten, daß sie ihm als tüchtige Leutnants zu dienen vermochten, wurden natürlich bevorzugt. Glückliche Befehlsträger waren sie in der Zeit ihrer Selbstständigkeit, also während des Feldzugs von 1799, gerade nicht gewesen. Sie ermangelten jeder höhern Einsicht, und ihre Vorliebe für kühne, überraschende, wenig vorbereitete und mit geringen Kräften unternommene Angriffe zog den von ihnen geführten Armeen mehrfach sehr empfindliche Niederlagen zu. Selbst Masséna, „dem man — nach Napoleons Erklärung — um seiner Feldherrneigenschaften willen die Füße küssen durfte,“ kann von diesem Vorwurfe nicht freigesprochen werden. In den Kämpfen um Genua, April und Mai 1800, hat er einigemale Versuche gemacht, geradezu abenteuerliche Operationen auszuführen. Bonaparte zeigte dagegen als erster Konsul wie nachmals als Kaiser niemals ein wirklich ernsthaftes Bestreben, selbständig denkende und mit gereistem Einssehen ausgestattete Oberführer heranzubilden. Aus dem Willen, jede Sonderart zu unterdrücken, die sich nicht sklavisch für seine Zwecke auszunutzen ließ, ging zum guten Teil der Konflikt mit dem von den Zeitgenossen weit überschätzten Moreau hervor, dem dann auch der wirklich geniale Lecourbe zum Opfer fiel. Zwölf Jahre später versagte der Apparat. Napoleon ging an demselben Fehler zu Grunde, den seine Gegner vor 1809 niemals vermieden hatten.

Und in diesem Augenblicke vollends zeigte sich das kaiserliche Heer als eine recht schwerfällige Maschine. Nach wie vor leitete der Hofkriegsrat die Operationen von seinen Bureaus aus, anstatt sich auf die Überwachung der Heeresverwaltung zu beschränken; Reformen wären hier wahrlich nötig gewesen. Die Untreue und die Nachlässigkeit vieler kaiserlichen Beamten dieser Tage wurden grell beleuchtet durch den Selbstmord des Generalintendanten Faßbender. Die von Thugut eingerichtete Spionage erzeugte ein dauerndes Ränkespiel unter den Oberoffizieren; von Kameradschaft ließ sich in diesen Kreisen wenig spüren. In den Reihen des gemeinen Mannes herrschte kein höheres vaterländisches Gefühl; der Name des Kaisers war nicht viel mehr als ein formeller Kriegsruf. Die Armee war ein Konglomerat von Vertretern verschiedener Nationen, die oft genug blutige Streitigkeiten untereinander ausfochten. Der geringe und keineswegs immer regelmäßig bezahlte Sold konnte nicht als Bindemittel für diese heterogenen Bestandteile gelten. Nur der fleißig geschwungne „Haslinger“ hinderte die Regimenter am Auseinanderlaufen. Eine rühmliche Ausnahme machten freilich die meisten Grenadierbataillone und unter diesen wieder ganz besonders die Ungarn. Andre Truppenteile dagegen mußten in Kirchen und öffentlichen Gebäuden bewacht werden, damit ihre Leute nicht fahnenflüchtig wurden. Die Desertion machte sich vornehmlich unter den in der Schweiz oder an deren Grenzen aufgestellten Regimentern bemerkbar.

Die in Süddeutschland und in der deutschen Schweiz verbreiteten Blätter dieser Zeit enthalten regelmäßig wiederkehrende Aufforderungen des kaiserlichen Generalissimus an die Deserteure, zu ihren Fahnen zurückzukehren. Besonders in Graubünden lebt heute noch manche Familie, deren Eltervater einst den weißen Rock abstreifte, um in einem stillen, abgelegnen Thale ein Asyl zu gewinnen. Ausschreitungen der kaiserlichen Soldaten werden von schweizerischen Zeitgenossen fast ebenso häufig berichtet wie die Exzesse der Franzosen. „Das »Ihr Hunde« der Kaiserlichen war dem Ohr des ernerischen Landmanns so unangenehm als das Bougre und Malin der Franzosen, weil der Sinn besser verstanden wurde.“

Der aus dem Volke hervorgegangne französische Offizier lebte mit seinen Untergebenen, er trug wie sie den Tornister — erst der Bataillonschef war beritten — und teilte alle ihre Entbehrungen. Der kaiserliche Leutnant, sogar der von der Infanterie, führte wenigstens zwei Pferde, ein Zelt und mancherlei sonstige Bequemlichkeit aus der Garnison mit ins Feld. Dem gemeinen französischen Soldaten winkten, sofern er sich ihrer würdig zeigte — und lesen und schreiben konnte, *) die höchsten Auszeichnungen; dem kaiserlichen Grenadiere drohte für das kleinste Vergehen im Dienste die entehrende Prügelstrafe, und die Belohnungen für tapfere Thaten konnten kaum als Ansporn gelten. **) Der Hauptwert der soldatischen Erziehung des Mannes wurde darin gesucht, ihn nach der Schablone eines veralteten Reglements zur Maschine zu erziehn, die nur auf Befehl etwas that. ***) Jede Schonung der Truppe wurde außer acht gelassen, †) und man kümmerte sich wenig darum, daß dieses Verfahren die

*) So heißt es beispielsweise unter dem 31. Mai 1799 in dem Feldtagebuch der Division Lecourbe über den Grenadier Mesnard von der 4. Kompagnie I./109. Halbbrigade, der sich im Gefecht bei Göschen auszeichnete: Le général Lecourbe, pour lui témoigner sa satisfaction, ne pouvant l'élever en grade, parce qu'il était analphabète, lui donna une gratification. Es bestand dafür wahrscheinlich eine Vorschrift.

**) Bei Schaffhausen am 13. April 1799 holten ein kaiserlicher Korporal und mehrere Gemeine, unter dem Schützenfeuer der Franzosen über den Rhein schwimmend, eine ganze Anzahl Schiffe auf das rechte Ufer des Stromes. Als Belohnung erhielten die Leute Ehrenmedaillen, aber keinerlei Beförderung, sowie ein paar Dukaten.

***) Feldmarschalleutnant Butassowicz berichtet 1803 an den Hofkriegsrat: „Im Türkenkrieg nämlich hat man bei Besania-Damm eine Truppenabteilung auf den halben Mann das Bajonett zu fällen beordert, und da auch der Mann sonst nichts andres damit zu thun gelernt hat, ist auch derselbe wie eine Statue unbeweglich geblieben. Die Türken haben davon profitiert und mit bloßem Messer sich unter die Musketen begeben, sofort die Füße der Soldaten abgehauen, wesentwegen die Truppen nach der Hand lernen mußten, mit dem Bajonett auf das Kommando: Stich! — zu stechen.“

†) „Nach dem Friedensschluß von Teschen war bei der Armee das mechanische Puppenspiel und die so verschriene und verschrobne Gamaschenparade mehr als jemals in Schwung gekommen, daher denn niemand auf den Namen eines braven Soldaten Anspruch machen konnte, der nicht wenigstens zwanzig Stunden des Tags mit Rechts und Links, mit Stock und Zopf, mit Kleie und Trippel und Ziegelmehl wacker umging. . . . Auf Märschen ging es bald nach Mitternacht mit der Kirche ums Kreuz herum, das heißt: man zog links und rechts, nach Höfen und Weiten in die Station des Zugskorporalen, des Hauptmanns, des Majors, wo überall

Leute erbitterte und ihre Kräfte lange vor dem Augenblick verzehrte, wo die höchste Anspannung notwendig erschien. Immer und immer läßt sich denn auch die Beobachtung machen, daß die kaiserlichen Streiter beim geringsten Gefechtsrückschlag ohne weiteres die Waffen strecken. Genug, das vorzügliche Material, dessen sich die kaiserliche Armee rühmen durfte, wurde systematisch unbrauchbar gemacht.

Innerhalb der deutschen Generalität herrschte die ausgesprochene Unfähigkeit in körperlicher wie in geistiger Beziehung. Die jungen französischen Oberführer*) wurden nach einem Mißerfolge tollkühn, die deutschen Generale bewiesen in solchen Fällen einen geradezu sträflichen Wankelmut.***) „Es giebt unzählige Generale, schrieb Oberst Graham an Lord Grenville, und andre Feldoffiziere, die aus wirklichem Mangel an Talent, moralischer Eignung und körperlicher Kraft völlig unfähig sind, ihre Pflicht im Kriegsdienste zu thun; von dem Heere verlacht, das sich bei jeder Gelegenheit über sie beklagt, finden sie wegen ihres Ranges doch Verwendung, da sie unter dem Schutze höfischen Ränkespiels stehn.“ Von den Generalstabsoffizieren bezeugt Erzherzog Karl: „Höchstens hatte ihr Gedächtnis einzelne Grundsätze der Kriegführung aus der Schule behalten; aber ihre Anwendung kannten sie nicht.“ Nachrichten über den Gegner zu sammeln, das verabsäumte man, indes dieser eine weitverzweigte Spionage betrieb. In der Folge trat denn auch die merkwürdige Erscheinung ein, daß die Franzosen fast besser über die Bewegungen der Deutschen aufgeklärt waren als selbst die einzelnen deutschen Korpsführer.

Die österreichische Heeresorganisation hatte seit den Türkenkriegen nur ganz unwichtige Veränderungen erfahren. Die Heeresleitung stand sogar noch auf dem Standpunkte, den sie in den schlesischen Kriegen eingenommen hatte. Man kann erwidern, daß dies auch in Preußen der Fall war; aber das preußische Heer hatte doch keineswegs die Kriegserfahrung der Kaiserlichen, die seit 1792 fast ununterbrochen im Felde standen und den Krieg von 1796/97 mitgemacht hatten. Die Franzosen wandten überall die Requisition in der Heeresverpflegung an, sogar in Graubünden; die Kaiserlichen hielten an ihren Mehlmagazinen fest, von denen man höchstens acht bis neun Märsche entfernt bleiben durfte, und deren Fortbewegung einen ungeheuern Troß erforderte. Taktisch stand man den Grundsätzen, die bei den Franzosen galten, noch immer

verlesen wurde, visitiert, Handgriff exerziert und dann erst in die Regimentsstation abgerückt ward, um den Marsch anzutreten.“ Aus dem Buche: Das Schicksal usw. Graz, 1843. S. 21 ff.

*) Nur Rochambeau (geb. 1750), Berthier (1753), Dumas (1753), Masséna (1758), Lecourbe (1759) waren älter als vierzig Jahre. Alle übrigen französischen Generale dieser Zeit sind zwischen 1761 und 1775 geboren. Bonaparte hatte 31, Moreau 39 Lebensjahre. Dagegen Melas 80, Kray 65 und Zach 53! Sieht man von den Erzherzögen ab, so gab es nur einen einzigen jüngern kaiserlichen General, den 1754 gebornen Freiherrn von Hiller.

**) So hieß es allgemein, die voreilig abgeschlossene Übereinkunft von Alessandria sei der Sorge zuzuschreiben, die die kaiserliche Generalität um ihre Bagagewagen äußerte, die man in Parma und damit möglicherweise in den Händen des plünderungslustigen Gegners wußte.

ziemlich verständnislos gegenüber; daß das Infanteriefuer die Schlachten entscheide, glaubte niemand. In der Verwendung der Reiterei blieb man sogar hinter den alten Überlieferungen zurück und ließ sich bei Marengo von Kellermann beweisen, daß 600 Leute, die „kaum zu galoppieren vermochten,“ ausreichen, ein siegesfrohes, aber ungeschicktes Heer von 30000 Mann zu zersprengen. Es liegt sehr nahe, die militärischen Begebenheiten dieser Art von 1800 mit denen von 1899/1900 in Südafrika zu vergleichen. Damals wie heute sehen wir deutlich, welche Gegensätze zwischen einer eingestützten, durch Werbung aufgebrachten Maschine, genannt Armee, und einem Heere bestehen, das sich auf die breite Unterlage des Volks aufbaut.

2

Nach dem Wortlaute der Verfassung war es dem ersten Konsul geradezu unterfagt, Frankreich zu verlassen, und in Wien rechnete man fest darauf, daß er diese Vorschrift achten werde — eine Bestimmung also, die nur dazu getroffen wurde, den Gegner zu täuschen. Wie hätte eine Dauer des Konsulats möglich sein können ohne die durchschlagende Erkenntnis des gesamten Volkes, daß Bonaparte unüberwindlich sei? Er durfte es Masséna nicht übertragen, in Italien Krieg zu führen und die cisalpinische Republik wieder herzustellen; denn damit hätte er sich einen zweiten Mitbewerber um die höchste Macht geschaffen. So entstand der Plan, Masséna in Genua zu lassen, Moreau auf das Kriegstheater zu versetzen, wo er bisher nur Niederlagen geerntet hatte, und selbst den Oberbefehl in Deutschland zu übernehmen. Die Donauarmee konnte im ganzen als ein brauchbares Werkzeug gelten, für eine Offensive in Italien gab es außer den alten, jetzt in der Vendée freiverdenden Truppen fast nur noch Rekruten. Deshalb verlangte Bonaparte, als er erkannte, daß es nicht möglich sei, dem Nebenbuhler den Oberbefehl abzunehmen, von Moreau das Korps Lecourbe für die Operationen in der Lombardei. Aber dies zu erreichen gelang nicht; die zwei von Moncey geführten Divisionen der Donauarmee traten ihren Marsch über den St. Gotthard erst dann an, als Carnot persönlich den sehr steifnackig gewordenen Moreau zu dieser Abtretung zu bestimmen mußte.

Unterdessen sammelte sich die „Erste Reservearmee“ bei Dijon; die Gegner glaubten, daß sie ein Phantom sei. Man spottete bei den Kaiserlichen über die „wenigen Invaliden, die in der Freigravität die Geschicke Europas entscheiden sollten.“ Übrigens mußte Bonaparte die Täuschung sogar in Frankreich meisterhaft durchzuführen; in Paris ahnte man noch Mitte Mai nicht einmal, daß der erste Konsul nach Italien gehn werde. Am 20. dieses Monats war Bonaparte auf dem Rücken eines Maulsels über den Großen St. Bernhard gelangt, aber er stieß dann auf ein unangenehmes Hindernis, das Fort Bard. Wie viel Tinte ist nicht schon bei der Beleuchtung der Hypothese verschwendet worden, was geschehn wäre, wenn der tapfere kaiserliche Hauptmann Bärnkopf in Bard über größere Defensivmittel verfügt hätte. Dabei

ist niemals beachtet worden, daß genaue Erkundungen*) dem Übergange des Passes vorausgingen, und daß man den Großen St. Bernhard niemals überschritten hätte, wenn Bardo wirklich unüberwindlich gewesen wäre. Andererseits ist die Schilderung der französischen Historiker aller der Bravourthaten, die vor Bardo verrichtet wurden, sehr romanhaft zu nennen. Hauptmann Bärnkopf besaß nur zwei große alte Geschütze, fast keinen Schießbedarf und einen kaum für eine Woche ausreichenden Lebensmittelvorrat. Und damit leistete er wahrlich genug.**)

Der Einmarsch der Franzosen in Italien vollzog sich dank der Kopflosigkeit des völlig überraschten Gegners wie auf Rollen. Am 2. Juni ist Bonaparte in Mailand; er denkt nicht mehr daran, Genua zu entsetzen, das, wie er leicht berechnen kann, fast an demselben Tage kapitulieren muß. Den 5. Juni überschreiten Murat und Lannes den Po, am 7. folgt Duhesme; am 9. erringt sich Lannes für die Zukunft den Herzogstitel von Montebello. Erst am 11. gelingt es dem von Turin herangekommenen Melas, 31000 Mann in Alessandria zu vereinigen. Drei Tage später kommt es zu der Schlacht von Marengo, dem Ereignis, das Bonaparte als eine seiner glänzendsten Waffenthaten bezeichnete, während er sich in Wirklichkeit nirgends weniger als hier als ein Feldherr bewies. Aber er ist ängstlich bemüht gewesen, den Tag von Marengo ganz und gar auf seine Rechnung zu setzen. Es wird interessieren, diese Anstrengungen etwas genauer kennen zu lernen.

Als man sich 1803 mit der Darstellung der Schlacht von Marengo für den *Mémorial topographique* beschäftigte, wünschte Napoleon, daß der Aufsatz zu einem ausführlichen Werke erweitert werde. Da die vorhandenen Quellen über die wichtigsten Truppenbewegungen schwiegen, so wurden die betreffenden Führer zum Berichte aufgefordert. Oberst Ballongue schrieb den Text, der Graf de Castres zeichnete die Situationspläne, Bonaparte prüfte beides. Das Ganze gewann nun den Anstrich, daß die von Desaix herangeführte Division Boudet lediglich eine rechtzeitig eintreffende Reserve gewesen sei, während sie in Wahrheit die von allen Seiten her das Schlachtfeld verlassenden flüchtigen Franzosen aufnahm. Der Bericht erwähnte aber auch den großen Anteil Kellermanns am Siege,***) und dies scheint den Unwillen Napoleons erregt zu haben. Als ihm Berthier bei der Truppenbesichtigung am 14. Juni 1805 auf dem einstigen Schlachtfelde die ersten fünf Exemplare des fertigen Werkes

*) Die Erkundungen waren durch die französischen Generale Marescot und Mainoni, sowie den aus Freyburg stammenden helvetischen Brigadegeneral F. P. von der Weid vorgenommen worden; beteiligt daran sind ferner gewesen die aus dem Mostathal stammenden Colombini, der Wegeingenieur war, und Pavetti, Bureauchef der italienischen Legion.

***) Er kapituliert erst am 1. Juni.

****) Kellermann war kühn genug, dem ihn am Abend des Tages zu seinem großen Erfolge beglückwünschenden ersten Konsul zu sagen: „Ich glaube wohl, daß Sie mich loben. Ich habe Ihnen ja damit die Krone gewonnen.“ Bonaparte vergaß diese etwas gar zu freimütige Erklärung niemals. Kellermann fand sich in der Zukunft immer zurückgesetzt und erhielt keineswegs eine ausreichende Belohnung.

überreichte, gab der Kaiser sehr nachdrücklich den Befehl, alles, was schon im Drucke erschienen war, neben dem Manuskript und den Originalplänen zu zerstören. Mit Mühe gelang es dabei dem Obersten Muriel, einen vollständigen Abzug zu retten. Es wurde endlich eine dritte „offizielle“ Darstellung entworfen, und diese erschien, nachdem der Kaiser sie gehörig korrigiert hatte; auf Wahrhaftigkeit kann sie natürlich keinen Anspruch erheben.

Warum das alles, da doch der Gefangne von St. Helena zugab, daß er nahe genug daran gewesen war, eine schwere Niederlage zu erleiden? Zwar heißt es ferner: „Wenn ich geschlagen worden wäre . . ., so hätte ich einen regelmäßigen Krieg begonnen und die Schweiz mit zur Hilfe gerufen“ — doch auch dies ist eine Täuschung. Ein bei Marengo besiegter Bonaparte hätte keine Stunde länger Konsul sein können! Man höre nur, was Masséna sagt: *On sait que jusqu'à trois heures la victoire appartient aux Autrichiens, et que nous ne la resaisissions que dans la soirée. Un premier courrier apporta à Paris une dépêche qui annonçait notre défaite.*)* Aussitôt l'explosion eut lieu, les fonds publics baissèrent à la Bourse d'une manière notable, et les ennemis de Bonaparte laissèrent librement éclater leur joie. Diese Thatsache bestimmte auch den ersten Konsul, die Übereinkunft von Alessandria so rasch als möglich abzuschließen und Friedensvorschläge entgegen zu nehmen. Eine längere Abwesenheit von Paris mußte ihm gefährlich werden. Nicht der Krieg, sondern der Friede gab ihm die Mittel an die Hand, seine Feinde in eignen Lande zu besiegen.

3

Die Zeitgenossen betrachteten Moreau als einen Bonaparte kongenialen Feldherrn, und die Maske des „antiken Republikanertums,“ die sich der Sieger von Hohenlinden geschickt genug vorzubinden wußte, entzückte die Ideologen dieser Tage. Als Moreau 1813 ins russische Feldlager berufen wurde, hielten dies viele Leute für eine Sicherheit, daß Napoleon nunmehr unterliegen müsse. Der tragische Tod des Generals und das tiefe Bedauern darüber ließ die nichtfranzösischen Kreise sogar lange Zeit nicht einmal zum Bewußtsein der Thatsache kommen, daß der einstige Nebenbuhler Bonapartes schließlich zum Klopffechter ohne Vaterland hinabgesunken war.

In Wahrheit ist Moreau ein herzlich beschränkter Kopf gewesen, und wirkliche militärische Erfolge erreichte er immer nur dann, wenn ihm ein durchaus zuverlässiges Werkzeug zur Verfügung stand, und wenn er Gegner im Felde fand wie Kray und Laur. Pedantisch vorsichtig, gehörte Moreau ganz und gar zu der alten Schule, die eine thatkräftige Verfolgung des geschlagenen Feindes geradezu den militärischen Todsünden beizählte. So sehen wir ihn denn 1800, wie er den Sieg immer mit äußerster Zaghaftigkeit ausnutzt und immer dem Gegner wieder Zeit läßt, aufzuatmen. Natürlich erfordert dies

*) Wer hat wohl diese Depesche vom Schlachtfelde abgesandt? Bonaparte doch gewiß nicht. Man sieht, daß die Opposition sich selbst in seiner unmittelbaren Umgebung geltend machte.

weit mehr Opfer als die Strategie eines Suworoff, eines Napoleon.*) Als Bonaparte 1797 bei Leoben stand, hatten Moreau und Hoche eben erst den Rhein erreicht, und Bonaparte erklärte sehr richtig: „Die Armeen vom Rhein müssen kein Blut in den Adern haben. . . . Wenn man den guten Willen hat, einen Feldzug zu beginnen, so gibt es kein Hindernis.“

Für Moreau gab es immer Hindernisse, und die treibende Kraft in seinem Heere war nicht sein impotenter Ehrgeiz, sondern das ungestüme Vorwärtswürgen der Unterführer, besonders von Lecourbe und Richepance. Ende April 1800 befahl Bonaparte dem Kriegsminister Carnot: „Wiederholen Sie dem General Moreau den Befehl, den Feind anzugreifen. Machen Sie ihm begreiflich, daß sein Zögern die Sicherheit der Republik stark gefährdet.“ Dennoch dauerte es noch weitere acht Tage, ehe die Donauarmee den Rhein überschritt, und wiederum eine weitere Woche, bis das Korps Moncey den Rechtsabmarsch über den Gotthard beginnen, Bonaparte den Feldzug in Italien einleiten konnte. Die Folge war, daß Genua fiel, ehe sein Entsatz überhaupt möglich wurde.

Neuere Geschichtschreiber, die für den „ewigen Frieden“ Propaganda machen, haben die Belagerung von Genua mit Vorliebe als eines der größten Schreckensereignisse in der modernen Kriegsführung erwähnt und zugleich die heftigsten Anklagen gegen Masséna geschleudert. Gewiß ist Masséna, als Mensch betrachtet, keine sympathische Persönlichkeit, aber als Soldat und insbesondere als Verteidiger des von Hunger, Pest und Seuchen zermüllten Platzes muß er wohl Bewundrung finden. Sein hartnäckiger Widerstand hielt Melas davon ab, über den Var vorzudringen, und gab Bonaparte die Möglichkeit, fast ungestört an den Po zu gelangen. Daß Genua schreckliche Leiden erdulden mußte, soll nicht geleugnet werden,**) ebensowenig die Scheußlichkeit, daß

*) Die französischen Verluste (Tote, Verwundete, Vermißte) sind für den Feldzug in Oberitalien einschließlich der Schlacht von Marengo auf knapp 11000 Mann, für die Operationen Moreaus bis zum Waffenstillstand von Parsdorf auf rund 15000 Mann zu veranschlagen. Durch eine energische Verfolgung der Kaiserlichen nach der Schlacht von Mekkirch hätte sich mindestens die Hälfte dieser Einbuße ersparen lassen.

**) Genua zählte zu Beginn der Belagerung 160000 Einwohner, davon starb zwischen Ende April und Mitte Juni der zehnte Teil. Zuletzt kochte man Suppen aus officinellen Kräutern; etwas gewöhnliches war es, Unglückliche auf der Straße vor Hunger zusammenbrechen zu sehen. Masséna hatte Melas vorgeschlagen, 3000 kaiserliche gefangene Militärs auszuwechseln. Das wurde abgelehnt, weil Melas glaubte, diese Maßregel werde die Belagerung abkürzen. Aussi, livrés à une faim dévorante, schreibt Soult, ils mangèrent leurs havresacs, leurs souliers, leurs gibernes; ils finirent même par se dévorer entre eux, et la plupart terminèrent leurs horribles souffrances en se jetant à la mer. Von 9000 Kriegsgefangenen überlebten nur 3000 die Belagerung. Masséna berichtete am Kapitulationsstage (4. Juni) an Bonaparte: Aujourd'hui j'ai fait distribuer aux soldats les 30 derniers grammes de ce que nous appellions du pain . . . Nous avons mangé tous nos chevaux. La mortalité causée par la famine était à son comble dans la population comme dans les troupes. Nach der Übergabe starben noch 7 Soldaten und 97 Kranke am Hunger, weil die kaiserliche Intendantur nicht für Proviant sorgte.

hungernde französische Soldaten zu Kannibalen wurden*); aber der Kommandant einer Festung darf sich durch äußere Einflüsse und innere Erschütterungen von seiner Pflicht nicht abwendig machen lassen. Die Gefühllosigkeit, die Masséna bei dieser Gelegenheit vorgeworfen wird, entsprang nicht einer selbstsüchtigen Grausamkeit, sondern dem festen Willen, der übertragenen Aufgabe gerecht zu werden. C'est dans l'espoir, schrieb er am 4. Juni an Bonaparte, de vous voir arriver à notre secours, que j'ai poussé si loin la rigueur des mesures qui pouvaient nous mettre à même de vous attendre!

Aber auch Masséna teilte das Schicksal der grands capitaines der Revolutionszeit, die mit dem Jahre 1800 verschwinden und sich in kaiserliche Marschälle verwandeln. Genua war Massénas letzte wirklich selbständige That gewesen, Kleber und Desaix fielen — zufällig an demselben Tage —, Moreau verschwand im Privatleben, und Bonaparte allein blieb übrig. Die Entscheidungsschlacht am 14. Juni legte den Grundstein zum Kaiserthron der Napoleoniden, Hohenlinden dagegen ist nur eine kriegsgeschichtliche Episode ohne weitere historische Bedeutung. Mit dem Jahre 1800 sank die Revolution in ihr blutiges Grab, und zugleich begann die Periode, die bei allem Elend, das sie zeitigte, wenigstens den Trost in sich schloß, daß eine lange Knechtung der Völker durch despotische Usurpatoren den modernen Zeitideen zuwider läuft, daß es nicht mehr möglich ist, die Weltherrschaft auf Kosten der Kulturnationen zu erzwingen.



Plaudereien über deutsche Kolonien

Von Max Laenger

(Fortsetzung)

2. Die Insel Nauru



in andres Stückchen deutschen Kolonialbesitzes in der Südsee ist die wenig genannte und noch weniger bekannte Insel Nauru. Dieses etwa drei geographische Meilen im Umfang messende Eiland liegt südlich von der Gruppe der Marschall- und westlich von der Gruppe der Gilbertinseln, ohne einer der vielen Inselgruppen Ozeaniens anzugehören, fast unter dem Äquator auf 0° 27' südlicher Breite und 166° 51' östlicher Länge.

*) Man vergleiche die Erzählung von Soult: Je vis plusieurs cadavres, restés sur le champ de bataille du dernier combat, entièrement décharnés par nos soldats, qui n'avaient pu assouvir autrement leur faim. Ce fut le chef de brigade Mouton qui m'en donna le premier avis; je ne voulais pas le croire. Il me fit faire le tour du rocher au pied duquel nous nous étions battus, deux jours auparavant; dès que nous l'eûmes tournée, nous nous trouvâmes en présence d'une certaine quantité de soldats qui dépeçaient, comme des vautours, des cadavres de grenadiers hongrois restés sur le champ de bataille.